

Bermittlichtes.

Der Einfegungstag ist für die der Schule entwaffneten jungen Mädchen unserer Gemeinde der Palmsonntag, an dem sie in die große Gemeinschaft der evangelischen Christenheit aufgenommen werden. Vorbereitet durch ihren Seeliger im Konfirmanden-Unterricht während der verflochtenen Monate, tritt die junge Schaar nun beim Klang der Palmsonntagsglocken und begleitet von den Segenswünschen der Eltern, Lehrer und Avertanten vor den Altar, um hier den Bund der Taufe zu erneuern, ihren Glauben zu bekennen und vor Gottes Angesicht zu geloben, demselben treu zu bleiben bis in den Tod. Ernst und feierlich klingen die ehernen Stimmen von der Höhe in die Herzen hinein, Begehr und Hoffnung erweckend, aber auch mahnend und liebevoll zugleich für die jungen Konfirmanden, deren goldene Kindheit nun verfliegen und die nun im Sonnenglanz des jungen Lebens hinausströmen in erste Leben, wo Sonnenschein und Sturm und Wetter in stetem Wechsel sich abwechseln uerwigen Bestimmung nach. Nun gilt es sich vorzubereiten für die Zukunft in ersten Vergehören, in stetem Bemühen, in fröhlicher Selbsttätigkeit und treuer Pflichterfüllung. Mit Gott drum mutig und freudigen Vertrauens voll hinein in die neuen Wege und Bahnen, und dazu auch unter beständigen Wünschen für alle Konfirmanden und deren Eltern. Mögen die Knaben, mögen die Mädchen alleamt brauchbare tüchtige Glieder der menschlichen Gesellschaft werden, möge ihnen

der holde Stern des Glückes die Wege zeigen und ihnen auf den letzten Frieden und Freude, Heil und Segen in reichstem Maße beschieden sein!

Nebra, 10. April. Der Gerichtsstellrat Sandrock hier ist an das Agl. Amtsgericht nach Mühlhausen i. Th. verlegt. An dessen Stelle ist der bisherige Gerichtsstellrat Schradt aus Bitterfeld zum 1. Juli als Stellvert. beim hiesigen Amtsgericht ernannt.

Das Wasser der Unrast ist infolge der starken Niederschläge derzeit so tief, daß die Ufer an den meisten Stellen überflutet sind.

Freitag, 9. April. Durch eigenes Versehen beim Gebrauch des Fackelstiches führte gestern nachmittag ein 32 Jahre alter, in der Gefängnis Zelle beschäftigter Arbeiter ab und erlitt besonders am Kopfe schwere Verletzungen, daß er der Klinik in Halle zugeführt werden mußte, woelbst er in der Nacht verstarb.

Freitag, 7. April. Vor dem Schwurgericht hatte sich heute der 26 Jahre alte verheiratete Fabrikarbeiter Alwin Heiliger aus Mühlhausen in Thüringen wegen Mordes zu verantworten. Heiliger, der wie berichtet, am 17. Februar d. J. seinen dreieinhalbjährigen Sohn durch Sturzschläge auf den Kopf schwer verletzte und darauf in die Zuchthauszelle bei Mühlhausen warf, in der das Kind ertrank, wurde nach sechsständiger Verhandlung zum Tode verurteilt.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra

am 9. April 1908.

Beurteilt wurden:
1. a. Benhardt, Albert, Arbeiter, b. Monneburg, Otto, Arbeiter, beide in Garzdorf, welche am Steigener Wege eine Hofschäbe und eine Beschädigung gefunden hatten. Verurteilt aber den rechtmäßigen Eigentümer Baumtischlermann Koppen und Mehl nicht abzuliefern, wegen Fundunter-schlagung. Angeklagter ad a zu 3 M. Geldstrafe event. 3 Tagen Gefängnis, Angeklagter ad b zu 3 M. Geldstrafe event. 1 Tag Gefängnis.

2. a. Hoffmann, Hermann, Kaufmann, b. Etopz, Bruno, Landwirt, beide aus Großmangen, welche am 26. Januar 1908 den Landwirt Friedrich Zöls aus Kleinmangen gemeinschaftlich foveitlich mißhandelten. Angeklagter ad a zu 30 M. Geldstrafe event. 6 Tagen Gefängnis, Angeklagter ad b zu 15 M. Geldstrafe event. 3 Tagen Gefängnis.

3. Neubert, Willi, Oberschwäger aus Kirch-schreibungen, welcher mit Seinen gegen die Ködmer'sche Wohnung in Tröbendorf gewesen ist, zu 1 M. Geldstrafe event. 1 Tag Haft.

4. Schmidt, Friederich geb. Jäger, Wirt in Saucha, welche vom Bäckermeister Wier in Tröbendorf unter Vorpiegelung falscher Tatsachen sich Brot verabsolgen ließ, wegen Betruges zu 1 Tag Gefängnis.
5. Werner, Ida geb. Noth, Ehefrau in Nebra, wegen Fortdiebstahls im wiederholten Rückfalle zu 2 M. Geldstrafe event. 1 Tag Gefängnis

und zu einer Zusagestrafe von 3 M. Geldstrafe event. 1 Tag Gefängnis.
6. Wölger, Emilie, verehel. Bahnarbeiter in Nebra, hat gegen die Gylrecht, Friederike, Witwe in Nebra, wegen unethischer Behauptung Verdächtigungen erhoben. Parteien verlegten sich dahin, daß die p. Gylrecht 6 Mf. an die Armenkasse hier zahlt und sämtliche Kosten trägt.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Palmaram.
Um 10 Uhr: Konfirmation.
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diaconus Weiser.

Kollette für das Johannisfest in Graacu bei Magdeburg.
Amtswoode: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Sonntag abends 7 1/2 Uhr Jungfrauenverein.
Gründonnerstag.
Bormittags 10 Uhr:
Beichte und heil. Abendmahl.
Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Schwieger.

Charfreitag.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diaconus Weiser.
Abends 8 Uhr:
Beichte und heil. Abendmahl.
Anmeldung bei Herrn Diaconus Weiser.

Bekanntmachung.

Die Gewerbesteuerrolle der Stadt Nebra für das Steuerjahr 1908, liegt in der Zeit vom 15. April bis einschließl. 22. April 1908 im Magistratsbüreau während der Dienststunden zur öffentlichen Einsicht aus. Die Einsicht in die Rolle ist nur Steuerpflichtigen der Stadt Nebra gestattet.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Frühjahrskontrolle wird für die Stadt Nebra am Dienstag, den 28. April 1908, Vormittags 11 Uhr, am Turnplatz hierelbst abgehalten.

1. Zu den vorstehenden Kontrollen sind verpflichtet:
 - a. sämtliche Reservisten und Wehrleute der Jahrgänge 1895—1907,
 - b. sämtliche Dispositions-Urtauler,
 - c. die zur Disposition der Gefängnisse entlassenen Mannschaften,
 - d. sämtliche Gefäß-Reservisten der Jahrgänge 1895—1907.
 2. Die Militärpässe bzw. Gefäß-Reservistenpässe, sowie die Kriegsgewerbesteuern oder Passnotizen, sind mitzubringen.
 3. Wer ohne vorherige Genehmigung auf einem anderen Kontrollplatze oder zu spät zur Kontrolle erscheint, wird mit Arrest bestraft.
 4. Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte am Erscheinen zur Kontrollversammlung verhindert ist, hat vorher um Befreiung einzufommen und über die Dringlichkeit derselben ein Attest der Orts- oder Polizeibehörde beizufügen. Derartige Gesuche sind an das Hauptmeldeamt in Raumburg a. S. zu senden.
- In begründeten Fällen können die Entschuldigungs-Atteste ausnahmsweise auf den Kontrollplatze mitgeschickt werden.
- Nebra, den 7. April 1908.

Der Magistrat.
Strauch.

Die Schulentlassungsfeier der Konfirmanden

fall Montag, den 13. d. M., vormittags um 11 Uhr, im Saale des Ratskellers in der üblichen Weise abgehalten werden.
Zur Teilnahme an dieser Feier werden alle Einwohner Nebras, besonders aber die Angehörigen der Konfirmanden, hierdurch eingeladen.
Nebra, den 6. April 1908. Schwieger, Oberpfarrer. Hebell, Rektor.

Stachelbeer-, Johannisbeer- und Heidelbeerwein empfiehlt Moritz Elsner, Brauerei Wennungen.

Gesangbücher Wolfspiz sofort preiswert zu verkaufen. Bahnhof Nebra.

Es stärkt! Es nährt!

Köstritzer Schwarzbier ist ein Gesundheitsbier, Nährbier und Kraftbier ersten Ranges.

Wer sich krank und elend fühlt, wer durch Influenza geschwächt seinem Körper neue Kräfte zuhören will — der trinke Köstritzer Schwarzbier.

Köstritzer Schwarzbier hat einen hohen Malzgehalt und nur wenige Prozente Alkohol. Köstritzer Schwarzbier wird von den Ärzten verordnet. Köstritzer Schwarzbier ist über die ganze Welt verbreitet. —

Verlangen Sie etikettierte Flaschen. Etikett muss das Fürstl. Wappen tragen.

Man verlange ausdrücklich „echtes Köstritzer Schwarzbier“ aus der Fürstlichen Brauerei, für dessen Echtheit nur garantiert werden kann, wenn die Flaschen mit unserem geschützten Fürstlichen Wappenetikett versehen sind. Köstritz besitzt nur eine Brauerei, d. i. die Fürstliche Brauerei.

Niederlage in: Wennungen bei Moritz Elsner.



Bekanntmachung.

Die Anfuhr der für den kaufmännischen Ausbau einer Zellstrecke des Göhrensdorf-Jöhrensdorf-Straßens in der Richtung des v. v. Kommunifikationsweges, in der Salzendorfer Gasse erforderlichen Pfastermaterialien und zwar:

- a. 420 1/2 laufende Meter Kopfbohrer aus dem Bahnhof Obhausen anzufahren,
- b. 63216 Stück Gieseler'sche Schlafkuppeln ebenfalls vom Bahnhof Obhausen anzufahren und
- c. 810 cbm Pfasterbetonung- und Bedeckungsfließ aus der Ritter'schen Kiesgrube in der Flur Remsdorf anzufahren

soll an Mindestverderbe vergeben werden. Hierzu ist ein Termin auf Sonnabend, den 11. ds. Mts., mittags 12 Uhr im Rathaus zu Salzendorf angesetzt, wozu Unternehmer hiermit eingeladen werden. Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Quartier, den 7. April 1908.

Der Kreiswegemeister Hafendorn.

Brennholz-Verkauf.

Am Dienstag den 14. April, mittags von 12 Uhr an, öffentlich meistbietend an Ort und Stelle, Forstort Steinweg bei Nebra: 234 rm Kiefernholz I. Klasse (sog. Langbauern mit starken Einlagen).
Sammelpfah auf der Nebra-Groß-Wangener Gasse.
Wippach, den 9. April 1908.

Impfe täglich.
Nebra a. U. Dr. Ohly.
Zur Konfirmation empfiehlt große Auswahl Uhren u. Goldwaren.
Hermann Schwiecker, Uhrm.
Burgstraße 46.

Saatkartoffeln frische, weiße, etwargreich, sowie auch Magnum bonum gibt noch ab Carl Bickel.

Glückwunschkarten zur Konfirmation empfiehlt in reicher Auswahl Buchdruckerei Nebra.

Fritz Henze, Querfurt, Fernsprecher 84.
empfiehlt zu Palmaram und den Osterfesttagen:
Lebende böhm. Spiegelskarpfen, lebende Schleien, lebende Aale.
Frischen Blumenkohl, frische Gurken.
Bestellungen nehme schon jetzt entgegen.

Extrafine Blut-Orangen — a Duzend nur 90 Pfg. — empfiehlt Waldemar Kabisch.

Tapeten u. Borden — größte Auswahl und billigste Preise. — H. Baum, Wasserweg.
Ich verkaufe von heute ab

Briffetts und Prestorff von trockner Qualität Hermann Bauer, Lämmergasse 23.

Flaschenbier aus der Brauerei von F. Oettler-Weißfels: Bier nach Pilsener Art, 30 fl. 3 Mf. Lagerbier, 30 Flaschen 3 Mf. Ferner: Echt Münchner Eibenbräu, 18 fl. 3 Mf. Echt Rulmbacher, 18 Flaschen 3 Mf. Köstritzer Schwarzbier, 21 fl. 3 Mf. empfiehlt Moritz Elsner, Brauerei Wennungen.

Sämtliche Biere liefern auch im Faß.
Such: zum 1. Juli et. eine größere Wohnung. Balbige Offerten mit Angabe der Zahl der Räume und des Preises erbitet H. Schrader, Amtsgerichtsstellrat, Bitterfeld, Reichwall 1b.

Einen Lehrling stellt ein Ferdinand Schütze Fleischermeister, Raumburg a. S. Mühlstraße 19.

Zwei kleine Wohnungen mit Zubehör zu vermieten; auch Dezimalwage und Sandwagen zu verkaufen. Robert Kretschmar.

Eine Wohnung zu vermieten zu beziehen bei Frau Wwe. Sachse, Lämmergasse 23.

Turn Verein. Heute abend findet nur Singelände vom Männerchor statt.

Mittwoch nachmittag entschlief sanft nach längerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Grossvater, der Steinhauerpolier Hermann Schwiecker, in seinem 57. Lebensjahre. Nebra, den 10. April 1908. Die trauernden Hinterbliebenen. Die Beerdigung findet Sonntag, mittags 12 Uhr statt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Genuß der Gegenwart.

Nur in der Gegenwart, die wie ein Strom verfließt,
 Beflehet der Genuß, der wirklich ist;
 Den zu erhaschen, den zu halten wissen,
 Heißt eine Existenz genießen.
 Doch wer genießt sie so? Wer ist so frei gefinnt?
 Kein Prinz, kein Philosoph, sonst niemand als ein Kind!



Goldene Herzen.

(A. Fortsetzung.) Erzählung aus der wilden Welt Nordamerikas von Dr. Hanns W. von Radich.

Fast gleichzeitig aber kam ihm Antwort von unten her, aus dem Wasser. Das Kleine mochte nun die Morgenfalte gespürt haben, oder instinktiv die Nähe eines Menschen wittern, kurzum, es war ausgewacht und tat das, was wohl die meisten Kinder unter ähnlichen Umständen tun. Es guckte sich nämlich erst einmal mit weitgeöffneten Augen die Gegend an, um dann das Mäulchen zu verzieren und jämmerlich loszubrüllen. Das brachte „Pete“ zu einem raschen Entschluß. Vorsichtig wurde zuerst der Haken seiner Stange in einer der Wiege fest angelegt und diese langsam aus dem schwimmenden Gezweige der Ulme herausgezogen. Dann brachte er nach einigen Versuchen den Kasten in eine schmale Gasse zwischen zwei ziemlich sicher liegenden Bäumen und prüfte, auf einem von ihnen stehend, mit den Augen den Weg, auf dem er weiterstriften wollte.

Nach einmal brüllte „Old Fred“ herüber, diesmal bereits sehr grob, sehr rot vor Frost und Zorn, und das war begreiflich, denn er konnte sich das Gebahren seines Partners gar nicht erklären, da er bei dem Rauschen der Wogen das Geschrei des Kindes nicht hörte.

„Pete“ gab ihm keine Antwort, er zuckte nur sehr überlegen die Achseln und stößte weiter. Von einem Stamm auf den anderen tanzend, und durch das wirre Labyrinth der Äste kletternd, bugsierte der Mann sein eigenartiges Stromgut zwischen schwimmenden Bäumen und anderweitigem Treibholz hindurch, indem er bald mit dem eisernen Haken, bald mit der Spitze seiner Stange zog, schob, durchdrängte oder bloß leicht nachhalf, je nachdem es die Örtlichkeit oder Strömung erforderte.

Dabei war er immerwährend von dem lärmenden Krähenschwarm begleitet, der jede Bewegung beobachtete und sich darüber aufzuhalten schien, daß ihm die sichere Beute entgehen sollte. „Pete“ hatte im Eifer seiner

Arbeit die niedrig genug kreisenden Nasvögel gar nicht bemerkt, wohl aber war „Fred“ durch sie aufmerksam geworden.

„Was hast du denn herausgeholt, Pete?“ fragte er endlich, aber lange nicht mehr so barsch, wie kurz vor dem auf weitere Entfernung.

„Mach' die Bahn frei, old man!“ kam es statt jeder weiteren Antwort zurück.

In diesem Augenblick stieß die Wiege an einen unter Wasser treibenden, daher nicht sofort sichtbaren Baumstamm auf, kam dadurch ein wenig ins Schwanken, und das Kleine, das sich bisher, wohl infolge der schaukelnden Bewegung, ruhig verhalten hatte, fing urplötzlich an, aus vollem Halse loszuschreien.

Wenige Sekunden später war auch das Boot nahe am Umkippen.

Old Fred, der sich auf den Rand des Steuerendes gestellt hatte, um besser sehen zu können, war über die unbekannte Stimme derart erschrocken, daß er das Gleichgewicht verlor und nach rückwärts übergeschlagen wäre, hätte er sich nicht an den stärksten Zweigen festgehalten.

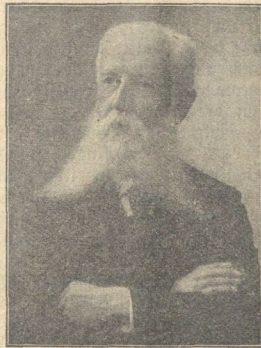
„Um alles in der Welt, Pete, was hast du da?“

„Mach' Platz, daß ich durchkomme,“ gab dieser sehr energisch zurück.

Fred ergriff nun seinen langen Bootshaken mit der einen, die Art mit der andern Hand und begann

seinerseits die Aktion.

Zunächst stellte er sich breitspurig auf einen Sitz des Bootes und versetzte dieses in mächtige Schwingungen, um die Treibholzstücke wegzutauschen; dann riß, stieß, zerrte und hatte er an den schwimmenden Bäumen herum, daß noch größere Wellen entstanden, als ohnedies das Schiff umtobten, und Pete verzweifelt zu schreien begann, er solle doch wenigstens die Bäume ungehörnt lassen und ihn nicht aus den Ästen schütteln, wie ein totgeschossenes Opossum.



Winkl. Geh. Rat Prof. Dr. Friedrich v. Eschmarch †.
 (Cent. I. S. 120.)



Endlich lag das Ergebnis der unausgesetzt betriebenen Anstrengungen beider Männer zwischen den letzten Waldriesen, in deren Gezweige Pete immer noch kletterte, und dem Boot eine ziemlich schwemmholzfreie Wasserstraße; auf dieser bugierte der junge Mann in der bisherigen mühsamen Weise sein Transportstück gerade bis an den Rand des Schiffleins, um sich im nächsten Augenblick selbst auf seinen Ruderfuß zu schwingen.

Nun hielten vier Hände und zwei Haken die Wiege sicher neben der Bootswand fest.

„Um alles in der Welt,“ begann Fred, „was ist das?“

„Ich sollte meinen, das sei zu sehen, old man,“ entgegnete der andere.

„Und was nun?“

„Ich weiß nicht . . .“

„Laß uns die Box hereinheben und zum Kamp fahren, Pete, so schnell wir können!“

„Laß sie bis nach New-Orleans schwimmen oder bis in die Hölle treiben; meinnetwegen kann sie haben, wer sie holt, wir haben jetzt doch keine Zeit für sie!“

Das Hereinheben erwies sich nun bald als nicht durchführbar, denn die Wiege war schwer, und die Strömung riß das Boot unablässig hin und her. Sie zwang die Männer, sich mit je einer Hand an den Zweigen der Baumbarrikade festzuhalten, und drohte, sobald sie loskletterten, das Boot zwischen den Stämmen zu zerdrücken. Und mit dem Herausheben des Kindes sollte es auch so keine Wege haben, da das Kleine neuerdings kläglich zu schreien begann, sobald es die Männer anfassen wollten.

Sie verständigten sich nunmehr dahin, daß Fred das Boot in der offenen Strömung halten und auf dem kürzesten Wege dem Kamp zurudern solle, während Pete am Steuerende blieb und mit dem Bootshaken größeres Treibholz fernhielt.

Um ganz sicher zu gehen, banden sie die Wiegenbox mit einem Kletterlangen, geteerten Seile, woran auch der ansehnliche Grundhaken hing, an einem Bootsfuß fest und fuhrten nun mit dieser Last statt der erhofften „Pinelogs“ im Schlepptau los. Erst gegen Mittag langten sie endlich wohlbehalten in ihrem Kamp an.

Die Sonne stand hoch, ihre Strahlen hatten den Weg zwischen den die Hütte tragenden Bäumen durchgefunden und fielen durch die offenstehende Tür auch in das Innere. Es war ganz behaglich warm, wie jeden Tag um diese Zeit; dennoch begann Fred, der sich zuerst auf das Floß geschwungen und das Stiff festgemacht hatte, über die Kälte und Feuchtigkeit loszuziehen, die in der „nicht einmal menschenwürdigen Barade“ — wie er sich ausdrückte — herrschte.

Pete hörte nichts von diesem Schelten, sonst hätte er seinen Partner wohl darauf aufmerksam gemacht, daß ihr Heim bis jetzt noch immer gut genug für beide gewesen sei; doch war er gerade damit beschäftigt, die Wiege vom Bootsfuß loszubinden und am Geländer der Plattform zu befestigen. Das Kind war bei der ziemlich gleichmäßigen Bewegung der Talfahrt wiederum eingeschlafen. In dem einzigen Raume der Baumwohnung standen zwei Feldbetten mit wollenen Decken und Strohpolstern, ein Tisch am Fenster, und nicht gerade genau in der Mitte ein Ofen aus leichtem Eisenblech.

Während Pete daran ging, kleines Holz in den ausgetrockneten Herd zu legen, dieses mit Petroleum zu begießen, — ein Unterfangen, das zu gewöhnlichen Zeiten in jedem leicht gebauten Bretterhause der „wilden Welt“ Entrüstung hervorrufen würde —, dann anzuzünden und rasch einen Kessel mit Wasser aufzustellen, hatte Fred eine zwar fieberhafte, einflussweilen aber noch schweißige Tätigkeit entwickelt.

Er war nämlich nach der Landung geraden Weges an seinen „Trunk“ gegangen. Dieser sah aus wie eine

altertümlich gebaute Truhe, nahm fast eine ganze Seite der Hütte ein und war das größte Möbelstück im ganzen Haushalt, zudem besaß sie ein schweres Vorhängeschloß, das einzige im Kamp.

Zwischen den Männern war keine besondere Verständigung nötig. Als Pete aufblinnte, faßte er mit an, und beide hoben die Kiste an den nahen, freistehenden Ofen.

An Stelle des, wie so häufig, „gerade nicht auffindbaren“ Schlüssels trat die Art, mit der Fred das Schloß einfach abschlug, was Pete noch viel unerhörter ankam, als das stillschweigende Verhalten seines Partners gelegentlich der eben erst vorgenommenen Anfeuerung mit Petroleum.

Besagte Kiste stammte nämlich noch aus dem Bürgerkrieg, den Old vom Anfang bis zum Ende mitgemacht hatte, und wurde von ihm wie eine Reliquie betrachtet, die nur zweimal im Jahre: beim Aus- und Einpacken der Winterausrüstung, geöffnet werden durfte. Eine derartige Behandlung hatte das ehrwürdige Möbel noch niemals erfahren. Zwei Paar schwere, eigens für Eismärsche gebaute Stiefel flogen kurzweg heraus, und dann machten die beiden mit zitternden Händen aus grobwoollenen Winterkragen, Röcken und langen „german Locks“ ein ganz molliges Nest zurecht.

Nach diesen Vorbereitungen waren die Partner eben daran, sich gewohnheitsmäßig ihre Pfeife zu stopfen, als sich draußen das Kleine meldete. Augenblicklich eilten beide hinaus.

„Gerade zur rechten Zeit, armes kleines Ding!“ Mit diesen Worten verjuchte Fred in der sanftesten Manier, deren er fähig war, die Wiege anzufassen, herrschte aber gleich darauf den jungen Mann an: „Well, Pete, so nimm's doch heraus!“

Die rauhen Hände mit den sehnigen Fingern waren wohl gewohnt, die Holzhaue zu schwingen, daß es fußlange Splitter gab, die Bootshaken zu handhaben und die schwersten Fischerneze vom Grund des Mississippi heraufzuwinden, stellten sich jedoch schon bei der Absicht, das Kind zu berühren, so ungeschickt an, daß Fred auch noch zugriff, worauf sie mit vereinten Kräften die Wiege auf die Plattform beförderten.

Das Kleine war jedoch hier kaum glücklich gelandet, als es — wahrscheinlich vom Hunger gequält — erst recht, und zwar noch viel mörderischer als vorher zu schreien begann.

Wenigstens schien das den zwei Männern so zu sein, die sich nachgerade nicht mehr zu helfen wußten, und jeden Schrei ihres kleinen Findlings als eben so lauten Vorwurf der eigenen Ungeschicklichkeit zu fühlen anfangen, für die im Stillen jeder den anderen verantwortlich machte.

Endlich hatten sie sich entschlossen, das heftig strampelnde Geschöpfchen aus seiner Box herauszuheben und in die durchwärmte Hütte zu tragen.

Hier legten sie es zunächst auf Freds Feldbett und bemühten sich, ihm die feuchten Kleider auszuziehen. Verknottete Bänder, die Schwierigkeiten boten, wie etwa das Vorhängeschloß an der großen Truhe, wurden zwar nicht mit der Art entfernt, wie dieses, sondern einfach abgeschnitten, und mehrere Nadeln, die sich Fred tief in die Finger bohrten, schienen ihm weniger wehe zu tun, als die großen Angelhaken, die ihm täglich die Hände zerstachen, denn er fluchte bei dieser ungewohnten Beschäftigung entweder gar nicht oder doch nur ganz für sich, nicht so laut und schlimm, wie sonst.

„Nun sind wir drei Mann hier im Kamp,“ bemerkte Pete nach einer Weile, als sie vor dem kleinen Geschöpf standen, das da auf dem Feldbett lag, so wie es in die Welt getreten war.

Fred sagte kein Wort, er langte nur nach der grobwoollenen Decke, die er vorher über den Deckel der Truhe nahe am Ofen hingebreitet hatte; dann faßte er ein

staubtrockenes Moskitoneß auseinander und legte den kleinen Mann erst einmal in dieses, worauf ihn beide so gründlich in die vierfach zusammengelegte Decke wickelten, daß aus der unförmlich steifen Hülle kaum mehr hervorsah, als ein Paar ängstlich blidender Augen.

Und diese klagten bald keinen der zwei Partner mehr an, wie früher, sondern musterten neugierig die unbefannte Umgebung.

„Yes, Sir, that's so,“ fing Fred tiefinnig und sanft endlich wiederum an, „nun komm, kleine Flußratte, vor allem eins trinken; was wir haben, das hast du auch: Mißjißpawasser, Zucker und Chininschnaps.“

Dabei hob und stützte er den Kleinen, während ihm Pete die gräßliche Mixtur aus einem Blechbecher in das aufgesperrte Mäulchen löffelte. Der arme Wurm mußte wohl tapfer schlucken, und erhielt entschieden keine Möglichkeit zum Schreien, doch legte er sich nach dieser Prozedur ruhig zurück, streckte und dehnte sich, so gut er dies vermochte, und zeigte ein äußerst vergnügliches Mienenspiel. Man hätte wirklich nicht sagen können, wer von den Dreien in diesem Augenblick mehr Befriedigung empfand, ob der kleine Pflügerling oder seine beiden großen Pfleger! Diese triumphierten förmlich über den ersten „Hilfen“ Erfolg ihrer ureigenenmüthigen Behandlungsweise und besaßen sich, durch ihn kühner geworden, das Einlöffeln fortzusetzen.

Der Kleine mußte furchtbar ausgehungert sein, denn

er schluckte beinahe von selbst und ließ sich den Inhalt zweier voller Tassen eingeben, bevor er versagte. Beide ließen ihm dann ein Weilchen Ruhe, um ihn endlich, eingewickelt wie er war, in die bereitstehende Box zu legen, doch war er ihnen auf dem Wege dahin in den Armen eingeschlafen. Die zwei rauhen Gesellen boten wohl einen seltsamen Anblick, wie sie sich so mäuschenstille verhielten und ängstlich darüber zu wachen schienen, daß kein Laut die Ruhe ihres Schützlings störe.

Fred hatte draußen endlich seine Pfeife angezündet und lehnte, diese im Mundwinkel, am Türpfosten; Pete lag auf seinem Feldbett. Keiner rührte sich, keiner sprach ein Wort. Man hörte nur einige Fliegen summen und aus den Eckwinkeln der Holzwände das Rapseln und Piepen der kleinen Mäuse, die ebenfalls in die Baumwohnung mitgezogen waren.

Ab und zu klang freilich bald aus der Nähe, bald von ferne her das wüste Krachen von splitterndem Holzwerk oder ganzen Bäumen herein, die die scharfe Strömung mitwirbelte und zwischen den Inselstämmen hindurchmalte, — da fuhrten beide Männer jedesmal in ohnmächtiger Wut auf, als wollten sie einen Urheber dieser Störung auffuchen, greifen und furchtbar zur Rechenschaft ziehen, doch merkten sie bald, daß das Kind selbst über solches Getöse nicht erwachte. Und dennoch traf beide das geringfügige, auffallendere Rauschen der Stromwelt, das sie sonst nicht mehr gehört hatten, fortan wie eine persönliche Beleidigung. (Fortsetzung folgt.)

Schicksals Tüde.

Novellette von Ossit (Baronin Deslandes).

Autorisierte Uebersetzung von R. Weinmann.

In Gedanken versunken, mit aufgestütztem Arm, lehnte Jean de Tracy an der Arnobrücke, dem Ponte Vecchio. Es war ein sehr heißer Tag und grelle Sonnenstrahlen spielten auf dem grünlichen Wasser des Arno.

Am linken Ufer traten die düster aussehenden, ungleichartigen Häuser so dicht an den Fluß heran, als wären sie ins Wasser hineingebaut. An Höhe und Breite durchaus verschieden, zeigten alle die gleichen vorspringenden Dächer in der Art von Schildmützen, und eine Menge merkwürdiger, unregelmäßig verteilter Fenster von grotesken Formen, ohne jegliche Symmetrie.

Sie hatten etwas Charakteristisches, eine Physiognomie; sie boten, trotz aller Schäden und Gebrechen, dem Auge des Beschauers einen so köstlichen, künstlerischen Anblick, wie kein zweites Fleckchen in Florenz.

Jean de Tracy sah diese Häuser mit Interesse zu betrachten, nur dann und wann drehte er sich um und sah erwartungsvoll die Brücke entlang. Er zog die Uhr. „Schon sechs,“ murmelte er vor sich hin, — „um fünf Uhr hatte sie zur Stelle sein wollen.“ Und wieder schweifte sein Blick über die drei Arnobrücken und in die Ferne über die bläulichen Berge.

Aber er sah sie nicht mehr, weder den Fluß noch die verwitterten Häuser, — vor seinem inneren Auge erstand jetzt ganz deutlich jener Salon der Villa Nora, die Stätte, an der ihm sein „Schicksal“ in Gestalt einer Frau begegnet war.

Und wieder erfaßte ihn die hohe Freude, die ihn damals beim ersten Sehen durchschauert hatte. Deutlich sah er im Geiste ihr Gesicht mit den dunklen Samtaugen und dem weißen Teint. Ihre Haare waren rötlich, vielleicht gefärbt, aber dies erhöhte nur die Schönheit ihrer Farben. In der Hand hielt sie eine Tasse, und trotz des langen Spizenärmels, der ihren Arm und einen Teil ihrer Hände umhüllte, verstand sie es, mit unnachahmlicher Grazie die Tasse zum Munde zu führen und den Tee zu schlürfen. Ihre Bewegungen waren von vollendet anmutiger Schönheit und die Wirkung ihrer Silhouette wurde noch gehoben durch ein wallen-

des Prinzesskleid aus weicher Seide von der Farbe rötlicher Weichen.

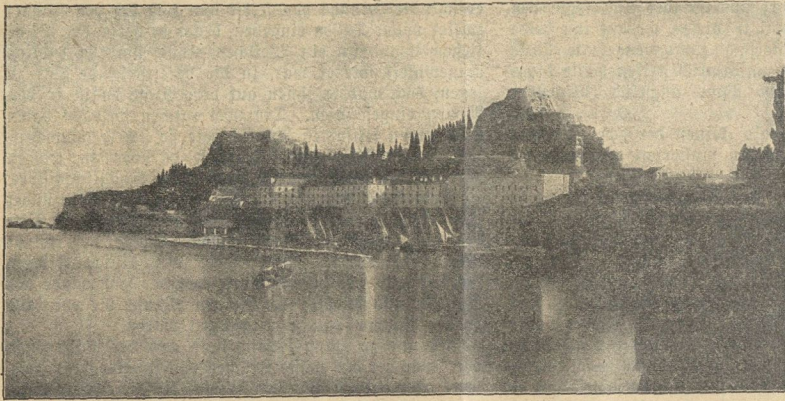
Er hatte nur Augen für sie und ihre herrliche Gestalt. Und nur dann und wann schweifte sein Blick hinauf zu dem gotischen Plafond mit seinen alten, verblassten Fresken aus dem Cinquecento — diese Frau und diese Malerei hatten für ihn etwas künstlerisch Verwandtes.

Als der Vicomte de Tracy sie bemerkte, unterhielt er sich eben mit Lady Chester, einer liebenswürdigen Dame, die das Herz auf dem rechten Fleck und eine etwas große, aber allzeit offene Hand hatte. Und beim Anblick der Dame in Violett geriet die Unterhaltung von seiner Seite plötzlich ins Stocken — er schien wie fasziniert.

„Nach wem starren Sie denn so unverwandt hin, lieber Freund?“ fragte Lady Chester, indem sie der Richtung seiner Augen folgte. „Ach so, nach Mme. de Clèves. . . Nun wie finden Sie sie? Was mich betrifft, so sind mir solche exzentrischen Damen nicht sympathisch!“

„Wer ist diese Mme. de Clèves?“ fragte er.

„Eine schrecklich überspannte Person,“ gab sie zur Antwort. „Sehr reich, Österreicherin von Geburt — das heißt ihre Mutter war, so viel ich weiß, eine Französin. . . Sie hat auch einen Gatten von geradezu idealer Beschränktheit. . . man erzählt sich da eine kleine Geschichte, über die ich besser schweige. Sie wird viel bewundert, ich, für mein Teil, finde sie lächerlich, sie macht mich nervös. Es ist ja wahr, sie ist eine wunder-volle Erscheinung, aber sie ist sich dessen auch bewußt und kleidet sich daher sehr kokett. . . Ich rate Ihnen gut, mein Lieber, verrennen Sie sich nicht, es ist nichts bei ihr zu wollen, selbst für einen Mann Ihres Schlages nicht — gar nichts, hören Sie? Es ist keine Frau im gewöhnlichen Sinne — sie malt, sie schreibt. . . ihr ganzes Sinnen und Denken ist nur darauf gerichtet, daß auch die Farben ihrer Toiletten zu ihrer Gesichtsfarbe passen — und dabei ist sie geschminkt! Sie spielt mit Vorliebe die Unnahbare, Spröde, weil sie noch nie



Ansicht der Insel Korfu. (Text I. S. 120.)

einen Geliebten besessen hat, aber auch mit ihrem Gatten lebt sie nicht zusammen. Zu alledem ist sie noch sentimental, sehr egoistisch und von sich eingenommen. Nun kennen Sie ihren Charakter!"

„Darf ich Sie bitten, mich der Dame vorzustellen?“ hat Jean de Tracy.

„Trotzdem ich Ihnen sage, daß Sie nichts zu hoffen haben?“

Er setzte eine unschuldige Miene auf und wiederholte: „Sie wollen mich also nicht vorstellen?“

„Es ist unmöglich, nein, ich kenne sie ja gar nicht näher, diese Komödiantin!“

Er machte ihr eine verabschiedende Verbeugung und schlängelte sich gewandt in die Nähe von Mme. de Cleves. Die Dame des Hauses war eben mit Ausschinken des Tees zu sehr in Anspruch genommen, als daß er sie hätte stören mögen. Sonst kannte er niemanden im Salon, denn er war erst tags vorher in Florenz angekommen.

So beschloß er abzuwarten, bis sich der geeignete Moment fände, sich dem Gegenstand seines Interesses nähern zu können und lehnte sich einseitig ihr gegenüber an die Wand, um sie mit Ruhe zu betrachten. Sie hatte sich von der Gruppe der Gäste etwas abge sondert und erschien ihm wie ein seltenes, kostbares Ziergewächs inmitten einer Umgebung von Nutzpflanzen. Seine Künstlerseele war entzückt von ihrem Anblick und nach und nach, halb unbewußt, hatte er sich ihr genähert.

Wählich fing sie an zu lächeln, fast wider Willen, ein wenig spöttisch; es kam Leben in ihre wunderbaren Augen. Sie sah ihn an und leicht zögernd sagte sie:

„Was Lady Chester Ihnen über mich erzählt hat, habe ich alles mit angehört. Da sie mich nun einmal für erzentrück hält, gut, so will ich's auch sein und erlasse Ihnen die übliche Vorstellung.“

Auf diese Weise hatten seine Beziehungen zu Madame de Cleves begonnen.

In seiner Erinnerung schien es ihm, als wäre es gestern gewesen und doch war schon ein Jahr und ein Monat seit jener Zeit vergangen. Damals hatten sie sich jeden Tag gesehen, entweder bei ihr oder bei ihrer alten gemeinsamen Freundin. Sie besuchten zusammen die Galerien und ihr beiderseitiges tiefes Kunstverständnis brachte sie einander immer näher. Am Nachmittag trafen sie sich wohl auch bei den Wasserfällen. Was sie aber am meisten in Florenz liebten, das war die Aussicht vom Ponte Vecchio.

Wie oft kamen sie da zusammen und lehnten an der Brüstung, den Blick auf die unregelmäßigen alten Häuser gerichtet. —

Mit geschlossenen Augen hing Jean diesen Rück Erinnerungen nach. Er durchlebte nochmals diese einzig schöne Zeit des Hangens und Bangens, diese Tage, die für ihn kein „morgen“

hatten. — De Tracy war immer und überall von der Gesellschaft verhä-

schelt worden, er hatte ein so liebenswürdig offenes Gesicht und eine so eigene Art, mit Damen zu verkehren — für ihn gab es keine „grausame“ Schöne. Aber länger als zwei Wochen konnte er nie die gleiche Frau lieben und nur selten eine allein. Diese aber hatte ihn zum ersten Mal unterjocht, er hatte sie wie toll geliebt, und so liebte er sie noch heute.

Alles an ihr entzückte ihn: ihre Schönheit, ihre seltene Intelligenz, am meisten aber ihr ruhiges, gleichmütiges Wesen, das so gar nichts Gemachtes hatte, so frei von jeder Pose war. Als er ihr das erste Mal von seiner Liebe sprach, hatte sie nur ein spöttisches Lächeln dafür, dann sagte sie:

„Wäre dies wahr, so würde es mich traurig machen. Da es aber nicht wahr ist, so hätten Sie es sich ersparen



Thumann, Professor der Berliner Akademie der Künste, bekannter Maler, 4.
(Text I. S. 120.)



↔ Auerhahubal. ↔
(Hierzu Gedicht auf Seite 119.)

und mich nicht für so dumm halten dürfen, daß ich daran glauben könnte.“

Ein anderes Mal gab sie ihm zur Antwort: „Ach stören Sie doch die schöne Harmonie unserer Seelen nicht! Sie wissen es ja — die gute Lady Chester . . . es Ihnen ja gesagt — daß in dieser Hinsicht nichts bei mir zu erreichen ist, selbst für Sie nicht.“

Von da ab war er erst vollends verliebt. Ohne daß sie etwas dazu getan hätte, lag er ganz in den Fesseln dieser Frau. Sie hatte ihn behext. Niemals erlaubte sie ihm, von seiner Liebe zu sprechen, aber alles in allem war sie reizend und anbetungswürdig in ihrem Benehmen zu ihm. Nach Verlauf eines Monats verliebte sie Florenz. Am Tage vor ihrer Abreise hatten sie eine letzte Zusammenkunft. Es war zur Zeit der Dämmerung und sie wandelten in der lauen Abendluft dahin. Jean war sichtlich beklommen und warf nur ab und zu unterdrückter Stimme eine kurze Frage hin: „Wann werde ich Sie wiedersehen? Wo kann ich Sie sehen und sprechen?“

Sie antwortete nicht und ging neben ihm her mit geistesabwesender Miene, als höre und verstehe sie nicht, was er sagte.

Plötzlich fragte er: „Sagen Sie mir nur das Eine: Werden Sie mich denn niemals lieben können?“

Sie sann einen Augenblick nach, ehe sie mit müder, trauriger Stimme erwiderte:

„Wenn ich jemals einen Mann hätte lieben können, so wären Sie es gewesen, aber sehen Sie, weil es mir nicht möglich ist, an Liebe zu glauben, kann ich auch selbst nicht lieben . . . Schon als ganz junges Mädchen hab' ich Umschau gehalten — meine Mutter war eine sehr unglückliche Frau und der, den sie liebte, hat ihr Leben zerstört . . . Immer fand ich nur Egoismus, dem man die Maste der Liebe vorgebunden hatte. Das war alles wie . . . wie eine Parodie, so häßlich, so plump und, ach, wüßten Sie, wie falsch! — So kam ich nach und nach zu der Überzeugung, daß die Liebe, wie ich sie mir träume, gar nicht existiert . . . Ich habe eingesehen, daß immer einer von zweien zum Leiden bestimmt ist, daß nur die schlechten Frauen glücklich werden, die, die selbst kein Herz haben, aber andere weinen machen können — dazu fühle ich nicht das Zeug in mir . . . Zudem habe ich mich nie nach eigener Erfahrung gesehnt, ich fürchte mich schrecklich vor Leiden — viel lieber möchte ich gleich sterben . . . Und andern wehe zu tun, das wäre mir zu leid gewesen, ich kann weder Hammer noch Amboss sein. Dadurch habe ich mich zur vollständigen Gleichgültigkeit erzogen. Ich habe immer mein Herz gegen jegliche Zärtlichkeit verschlossen, ich habe nur die Kunst geliebt, nur geistige Genüsse und vielleicht — mich selbst. Die Fähigkeit, einen anderen zu lieben, ist ganz in meinem Herzen erstorben . . . Ich kann nicht, begreifen Sie das nun? Ich kann nicht!“

Er sah sie mit einem tieftraurigen Blick an und glaubte, einen Toten sprechen zu hören. Dieser Tote war ihr Herz. Dann sagte er:

„Es ist ja wahr, was Sie von der Liebe halten, wenn auch nur im allgemeinen wahr — aber, bei Gott, ich schwöre es Ihnen, daß ich Sie liebe, so sehr, daß ich für Sie sterben möchte.“

Mit ihrem eigenen Lächeln murmelte sie vor sich hin: „Es wäre gefährlich genug für mich, wenn ich es glaubte!“

„Und warum wollen Sie es mir nicht glauben? Was kann ich tun, daß Sie mir glauben,“ sagte er dringender und mit vibrierender Stimme.

Sie waren unterdessen am Ponte Vecchio angelangt und lehnten sich an das Geländer, den Passanten den Rücken zutehrend.

„Hören Sie,“ begann sie, „ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Wir haben heute den 7. April. Kommen Sie heute in einem Jahre wieder hierher, an den gleichen Platz und zur gleichen Stunde, dann werde ich wiederkommen und Ihnen sagen . . . Ihnen sagen, ob ich Sie liebe.“

„Und während dieser Zeit?“

„Bis dahin werden Sie mich nicht sehen und sollen mir auch nicht schreiben . . . Und nun, auf Wiedersehen, oder — vielleicht — auf Nimmerwiedersehen. Ich werde sicher kommen — wenn ich nicht gestorben bin.“

Dann war sie davongegangen mit ihrem entzückend leichten Schritt, und er sah sie noch lange in ihrem eng anliegenden, dunkelblauen, einfachen Kleid, indes die Sonnenstrahlen sich in ihren goldenen Haaren spiegelten.

„Halb sieben! Nein, nun wird sie nicht mehr kommen — es ist zu Ende!“ Ein tiefes Schmerzgefühl erfaßte ihn, aber dennoch wollte ihn ein kleiner Hoffnungs-schimmer nicht verlassen. Wie hatte sie doch gesagt: Ich werde bestimmt kommen — und ihr Wort brechen, nein, das konnte sie nicht. Deswegen konnte er auch nicht an ihrem Kommen zweifeln, die einzige Furcht, die ihn beherrschte, die ihn quälte und zittern machte, war die, ihre Antwort zu hören. Einstweilen aber hatte er nur den einen Wunsch, daß sie erst da sein möchte. Sie sehen, sie bewundern, ihre unvergleichlich schöne Gestalt, ihre traurigen blauen Augen, ihren spöttischen Mund — all dies nur ein einziges Mal wiedersehen dürfen! Nur sehen, selbst wenn nachher der schöne Traum, der ihn umfängen hielt, sich in ein Nichts auflösen sollte . . .

Denn keinen Augenblick hatte er sie vergessen, dies ganze Jahr hindurch.

Gehorsamerweise hatte er ihr nicht geschrieben, hatte auch keinen Versuch gemacht, sie früher wiederzusehen, aber seine Liebe war sich in ihrer Tiefe und Uner-schütterlichkeit gleich geblieben. Die Ungläubige! Jetzt mußte auch sie von seiner Liebe und deren Echtheit überzeugt sein — er hatte die Probe bestanden.

Der Tag ging zur Neige, die Abend Schatten senkten sich auf Fluß und Stadt und die grotesken Häuser nahmen fragenartige Formen an.

Es wurde kühl.

Da plötzlich fühlte er einen leichten Schlag auf seiner Schulter. Erschrocken drehte er sich um und erblickte den Grafen Labricotti.

„Vogelstauden, Jean, du hier in Florenz! Und davon weiß ich nichts? Aber um Himmelswillen, was treibst du eigentlich da?“

De Tracy, der sonst keiner Müde ein Leids tun konnte, hätte den Menschen erwürgen mögen, so ungelegen kam ihm die Störung. Doch er beherrschte sich und gab zögernd die Antwort: „Ich bin erst heute morgen angekommen . . .“

„Dann soll dir verziehen sein,“ meinte Labricotti lachend; fügte aber ernst hinzu: „Hör' mal, dann weißt du auch die traurige Neuigkeit noch gar nicht?“

Jean wünschte Labricotti und seine traurige Neuigkeit innerlich zum Teufel; denn er war mehr als je davon überzeugt, daß sie jetzt jeden Augenblick aus dem Dunkel hervortreten werde. Scheinbar ruhig aber fragte er: „Welche Neuigkeit?“

„Ach, du erinnerst dich doch sicher an die hübsche Komtesse de Cleves. Denke dir, die arme Person! Gestern abend ist sie in Florenz angekommen, im Hotel abgestiegen und heute morgen hat man sie tot aufgefunden! Sie soll sich vergiftet haben . . .“

Am Horizont erlosch die Sonne — es wurde Nacht . . .

Wer Recht behalten will überall,
Den werde ich gerne meiden;
Doch wer mit Recht gibt in jedem Fall,
Den mag ich schon garrnüt lieben.

Fürs Hauts.

Das sind die Wesen,
Die durch Irrtum zur Wahrheit zehren.
Die beim Irrtum verharren,
Das sind die Narren.

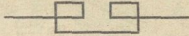
Querhalsbalz.

(Hierzu das Bild auf Seite 117.)

Nach bleichet nicht das Sterngejunfel,
Noch schläft der Nar in seinem Dorst.
Da gleiten durch das nächt'ge Dunkel
Des Jägers Schritte durch den Dorst.
Hoch ragt des Berges Porphyrmauer,
Von tiefem Tannenschwarz beruht,
Rein Laut! Der ehrfurchtsvolle Schauer
Der Gottesnähe füllt die Brust. —
Des Himmels Lichter maht die Schönen,
Aurora zieht durchs gold'ne Tor.
Da tönt gleich süßen Kinderstimmen
Die Heibelerge an das Ohr.
Und hoch! welch märchenhaft Erönen
Den mächt'gen Wipeln sich entwand!
Es gilt der Werbung um die Schönen!
— Der Jäger steht wie festgebant.
Beim Morgenrauschen sich umhassen
Der Kronen Zweige geist'haft,
Und Schlag auf Schlag erschallt das
Balzen.

Des Waldkönigs Feuerkraft.
Die Brachten glüh'n um seine Lider
Im Minne- und im Kampfgefühl;
Es rauscht sein herrliches Gefieder,
Und majestätisch prangt sein Spiel.

Dr. Heinrich v. Stephan.



Die Kunst, das Leben zu verlängern.

Von Dr. med. Döert.

Diese Kunst ist gar nicht schwer zu erlernen. Der Mensch muß sich nur etwas in der Selbstkudt üben und sich, was aber gerade die meisten nicht können oder wollen, Mäßigkeit angewöhnen. In der heutigen, rafflos vorwärts treibenden Zeit bleibt man nicht in den geschaffenen Grenzen der Kraft; denn sie muß leider häufig ganz übermäßig angestrengt werden, um im Wettbewerb fürs Dasein nicht nutzlos verwendet worden zu sein. Aber auch die Geisteskräfte werden auf diese Weise zu rasch verbraucht. Körper und Geist müssen zu ihrer gefunden, naturgemäßen Entwicklung arbeiten. Dabei müssen aber Tätigkeit und Ruhe mit einander abwechseln, wenn die Gesundheit erhalten bleiben soll. Auch der stärkste Jäber hält eine fortgesetzte Spannung nicht aus; unersehens reißt er einmal ab. So darf auch der Lebensfaden nicht gar zu straff gespannt werden, um nicht vorzeitig zu verlegen. Die Kunst, das Leben zu verlängern, besteht darin, den tätig gewordenen Organen auch die ihnen durchaus nötige Ruhe zu lassen. „Wer rastet, ruhet“, muß nicht so ausgelegt werden, als sei jedes Ausruhen als Faulheit anzusehen, als erforderliche das Leben unausgesetzte Anspannung aller Kräfte. Im Gegenteil, man muß ihnen auch Gelegenheit zum völligen Ausspannen geben, wenn sie andauernd ihren Dienst versehen und leistungsfähig bleiben sollen. Der geistig Arbeitende tut wohl daran, sich zur Ausgleichung irgend einer proaischen Tätigkeit hinzugeben. Mancher Gelehrte hatte schon mit wäher Verliebtheit das Holz für den Hausgebrauch klein oder beschäftigte sich im Garten, um das schwingende Nervensystem in der freien Natur wieder zu beruhigen. Die frische Luft ist ein höchst wichtiger Faktor bei angegriffenen Nerven. Wer regelmäßig im Freien ist, einen ordentlichen Spaziergang macht und sich davon nicht

durch jeden Luftzug abhalten läßt, ist auf dem besten Wege, sein Leben zu verlängern. Wie man nun aber dem Geiste Ruhe gönnen soll, und wie die Nerven geschont sein wollen, so verlangt auch der Magen sein Recht. Er muß Zeit haben, die ihm zugeführten Speisen zu verdauen. Er verbringt die Arbeit in ganz bestimmter Frist; doch diese muß ihm auch dazu gelassen werden. Je nachdem der Magen leistungsfähig ist, verträgt er die eine und andere Speise besser oder schlechter. Es ist einfaß Pflicht des Einzelnen, darin auf sich zu achten. Der Magen regiert unter Umständen tyrannisch und rächt Übertretungen durch unangenehme Störungen aller Art. Er will auch nicht überladen sein, überhaupt naturgemäß behandelt werden. Einfachheit und Mäßigung halten Leib und Seele jung!

Für die Küche.

Gut Gericht — fröhlich Gesicht.

Kartoffeluppe mit Bratwurst. Die Kartoffeln werden sauber gewaschen, geschält, nochmals gewaschen, in Scheiben geschnitten, mit Salz, Wasser und ganzen Stücken Wurzelwerk, auch Sellerieblättern und etwas Suppen- oder Bratenfett eine Stunde gekocht; das Wasser darf nur zwei Finger hoch darüberstehen. Sind die Kartoffeln gar, so wird das Wurzelwerk herausgenommen und die Kartoffeln mit der Reibe- keule zu Brei zerdrückt, durch ein Sieb gerührt und kochendes Wasser, worin man einen halben Kaffeelöffel Fleisch- extrakt aufgelöst hat, dazu gegeben. Eine Bratwurst (für 10 Personen etwa 750 Gramm) bratet man in Butter gut braun, nimmt sie heraus und schneidet in der rückständigen Butter 2 Löffel voll Mehl, bis es kraus ist; dann läßt man die Schwitze mit der Suppe glatt und feimig kochen. Die Bratwurst wird in fingerstarke Stücke geschnitten und die Suppe darüber angerichtet. Sehr empfehlenswert sind auch statt der Bratwurst gute Würstchen. Man spült sie ab, läßt sie einmal aufkochen und zehn Minuten in der heißen Suppe zischen.

Bayerische Rübchen mit Schweinefleisch. Die Rübchen werden gewaschen, abgeschabt, wenn nötig, zerteilt und mit guter Fleischsuppe und einem Stück Schweinefleisch zugefetzt. Nun macht man von einem Stück Schmalz, 2 Löffeln Zucker und 3 Kochlöffeln Mehl ein braunes Einbrenn, rührt sie mit der Rübchenbrühe glatt an, gibt sie über die Rübchen und läßt diese sowie das Fleisch völlig weich kochen.

Hauswirtschaft.

Nichts übereile — gut Ding hat Weile.

Ratten von Lederzeug abzuhalten. Zu diesem Besufe wird empfohlen, dem Fett oder Öl, womit man die Pferdegeschirre einschmiert, etwas Teer zuzusetzen, dessen Geruch das Ungeziefer fernhält.

Probatum est.

Denk vernünftig — denk auf künft'g.

Beim Häkeln haben viele ein unbehagliches, kribbelndes Gefühl in der rechten Hand, das — namentlich wenn man eine Arbeit noch schnell fertig haben will — sehr störend wirken kann. Es kommt daher, daß die Finger die dünne Häkelnadel so fest umspannen; man kann hier Abhilfe schaffen, wenn

die Nadel durch einen länglichen Flaschenork gesteckt wird, der dann als „Anfasser“ dient.

Hausarzt.

Arbeit ist Leben — Nichtstun ist Tod.

Heilwirkung der Birke. Tee aus getrockneten, zerschnittenen Birkenblättern wirkt sehr kräftig blutreinigend (20 Gr. auf ¼ Liter Wasser ist gekocht, entsprechend verfüßt und zweifach schlußweise genommen). Bei rheumatischen Schmerzen in Händen oder Füßen dagegen empfiehlt sich ein Bad der leidenden Körperteile in frischem Birkenlaub. Man füllt selbiges in ein Säcken oder Kissenbezug und steckt Hände oder Füße hinein. Man wird alsbald eine starke Hitzentwicklung, dann Transpiration und ein Nachlassen der Schmerzen bemerken.

Als ein Brandwundmittel von ausgezeichneter Wirkung empfiehlt man eine Lösung von Tannin (Gerbstäure) in Äther. Die Lösung, welche so dick sein muß, daß sie Strupfonsistenz besitzt, wird ebenso wie das früher häufig benutzte Kollodium auf die Wunden aufgespritzt. Es bildet sich dann ebenfalls ein Häutchen, welches vor dem genannten jedoch den Vorzug besitzt, daß es sich nicht zusammenzieht und fest wird. Dieses Mittel, das übrigens in der Apotheke hergerichtet werden muß, soll die heftigsten Schmerzen stillen und einen sofort trockenen, bieglamen Überzug über die Wunde geben.

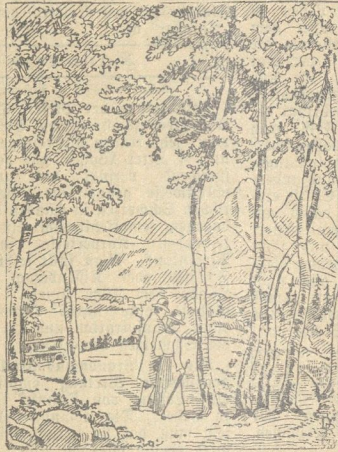
Arbeitskörbchen.

Segen ist der Mühe Preis.

Toiletentisch. Einen hübschen, dazu recht billigen Toiletentisch stellt man folgendermaßen her: Das erste Erfordernis ist eine Holzstie, die 88 Zentimeter Höhe, 62 Zentimeter Länge und 42 Zentimeter Breite aufweist. Diese Größenverhältnisse sind gerade das richtige Maß für einen zierlichen, mittelgroßen Tisch. Der Tischler muß dann ein handbreites Brett in der für ihn bestimmten Zimmerdecke in richtiger Höhe anbringen und hieran einen 1 Meter langen dünnen Stab befestigen. Die von außen und innen sorgfältig gereinigte Ritze, der ein Brettchen als Schubort eingesetzt wird, richtet man mit der offenen Seite nach vorn auf, der Deckel wird als Tischplatte darüber gelegt und alles mit hellgründigem, blumenbedecktem Cretonne bedeckt. Die überfallenden Enden werden, leicht zusammengefaßt, nach hinten hingenommen. Als Abschluß des Tisches näht man eine schöne Rüsche aus demselben Cretonne an; man kann auch, nach vorn herunterfallend, eine breite Wollspitze anbringen. Über dem dünnen Stabe wird die zirka 3½ Meter lange Cretonnegardine arrangiert, die mit einer Spitze verzert wird. Der Stoff wird in der Mitte leicht geträufelt, infolgedessen sich dann oberhalb des durch die Gardinen vollständig verbedeten Holzstabes ein aufrechtstehender Kopf zeigt. Am Anfang des Stabes wird der Stoff mittelst rotgefärbten Bandes zu einer vollen Schleife gefaßt, deren flatternde Enden zu beiden Seiten hängen. Der unter die Gardine gefachobene Tisch wird mit dem Spiegel, einem Haarnadel- und Stecknadelbehälter usw. bedeckt, und damit ist ein sehr schönes Geburtstagsgeschenk für ein junges Mädchen fertiggestellt.

♦ Humor und Rätsel. ♦

Bergerbild.



„Hier wollte uns doch meine Schwester erwarten!
Wo mag sie nur sein?“

Häusliche Justiz. Kommissär (zu einem wegen Trunkenheit auf die Polizeiwache verbrachten Arrestanten): „Ja, was soll ich denn mit Ihnen anfangen? Ich werde Sie halt über Nacht einsperren!“ — Arrestant: „Bitt' schön, Herr Kommissär, lassen S' mich laufen, ich krieg' von meiner Alten a' Haus eh mein Teil!“

Ein junger Realist. „Mama, du bist mir schon zweimal das Sonntagsgeld schuldig, gib's gleich her!“ — „Was fällt dir denn ein, in solchem Ton mit mir zu reden?“ — „Na, Mama, du weißt doch, in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf!“

Auf Umwegen. Fremder: „Haben Sie vielleicht leere Weinflaschen?“ — Hausherr: „Die schwere Menge; wollen Sie welche taufen?“ — Fremder: „Nein, aber ich wollte mir erlauben, Offerte in Weiß- und Rotweinen zu machen!“

Unwiderstehlich. Dame (zum Leutnant, der von seinen Afrikareisen erzählt): „Haben denn die Weibchen Sie nie aufgefressen wollen?“ — Leutnant: „Nur die Weiber!“

Durch die Blume. „Sehen Sie, das ist der Bub', den ich großgezogen habe.“ — „hm, haben Sie dabei die Ohren nicht 'n bißl zuviel berüchlichtigt?“

In der Reitbahn. Unteroffizier (zu einem Rekruten, der vom Pferd in den Sand gefallen ist): „Na, da sind Sie ja glücklich in Ihrem Element, Sie Kamel Siesel!“

Announce. „Eine gut erhaltene Zahnbürste, fast wie neu, ist wegen zurückgegangener Verlobung billig abzugeben.“

Genau. Gatte (zu seiner Frau): „Ich willige in die Scheidung ein, aber nur unter der Bedingung, daß du mir noch diesen Hosentopf annähst!“

Profig. „Haben Sie diese Geldbörse verloren?“ — „Nein; — unserems verliert nur Banknotenfaschen!“

Zu unseren Bildern.

Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. Friedrich v. Esmarch, einer der hervorragendsten deutschen Ärzte, ist in Kiel gestorben. Auf dem Gebiete der Chirurgie, speziell der Kriegschirurgie, sowie des Samariterwesens hat der Verstorbene Hervorragendes geleistet. Als Professor von Esmarch, dessen Porträt wir auf Seite 113 bringen, im Jahre 1903 seinen 80. Geburtstag und im Herbst vorigen Jahres sein 50. Dozentenjubiläum feierte, nahmen die Gelehrten aller Länder an der Ehrung des Jubilars teil, der mit dem deutschen Kaiserhause durch seine Heirat mit der Tante der Kaiserin, der Prinzessin Henriette von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, nahe verwandt war.

Zum Tode Paul Thumanns. (Bild s. S. 116.) In Charlottenburg ist der weitberühmte Maler, Professor Paul Thumann gestorben. Er hatte die glückliche Gabe, den Geschmack der Massen außerordentlich gut zu treffen, und es fielen ihm deshalb sehr frühzeitig in seinem Leben die allerbedeutendsten Erfolge zu. Ein Bild wie Thumanns „Drei Parzen“ ist ein Schulbeispiel für des verstorbenen Meisters

Sonderart. Thumann, den unser Bild in seinem Atelier zeigt, wurde am 5. Oktober 1834 in Tschatsdorf in der Niederlausitz geboren und war auf der Berliner und Weimarer Akademie gebildet worden. Von 1860—1863 arbeitete Thumann als Illustrator an einem Leipziger Blatt und folgte dann einem Rufe an die Weimarer Akademie als Professor. Im Jahre 1870 ging der Künstler mit der deutschen Armee auf den Kriegsschauplatz. Als zu Berlin unter Anton von Werners Auspizien eine Reformierung der königlichen Kunstakademie ins Werk gesetzt wurde, folgte Thumann einem Rufe dorthin, unterbrach die dortige Lehrtätigkeit durch einen vierjährigen Aufenthalt in Italien, lehrte 1891 nach Berlin zurück und verharnte in seinem mit großer Hingabe ausgeübten Lehramte bis an seinen Tod.

Ansicht der Insel Korfu. (Bild s. S. 116.) Aus Anlaß des Verweilens unseres Kaiserpaars auf dem Schlosse Achilleion auf Korfu, der schönen griechischen Insel im ionischen Meere, bringen wir die Ansicht dieser Insel. Das Achilleion, ein wunderbares Bistum, war früher Eigentum der Kaiserin Elisabeth von Osterreich und wurde nach deren Tode von einer französischen Gesellschaft erworben. Jetzt ist der Kaiser Besitzer des Schlosses, auf dem er alljährlich einige Zeit im Frühjahr zuzubringen gedenkt.

Bilderrätsel.

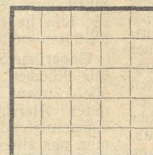


Abstrichrätsel.

Wein, Enz, Weh, Ida, Tasse, Elbe, Tunis, Dife, Tee, Seni, Aht, Daus, Eiel, Wei.

Von jedem der vorstehenden Wörter ist ein Buchstabe an beliebiger Stelle abzutreiben, jedoch so, daß die stehengebliebenen Buchstaben im Zusammenhang gelesen ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Magisches Quadrat.



1. kleines Raubtier.
2. Schlingpflanze.
3. kleines Gefäß.
4. geographische Bezeichnung.
5. göttlicher Hauch.

In die Felder des Quadrates sind die Buchstaben **W, E, E, E, E, E, I, I, I, I, I, M, S, S, S, S, S, A** derart einzutragen, daß die fünf wagerechten Reihen gleichlautend mit den fünf senkrechten sind und Wörter von der beigelegten Bedeutung ergeben.

Rätsel = Auflösungen voriger Nummer:

Bilderrätsel. Markthallenstand.

Wortspiel.

- a. Erös, Selma, Rinde, Ebro, Leim, Ratten, Angel, Mais, Nepos, Notar, Eber, Noten.
- b. Kofe, Amfel, Dirne, Kofe, Emil, Natter, Nagel, Siam, Pofen, Ornat, Kebe, Tonne. — Kadrennsport.

Geheimchrift.

Am Ende deiner Bahn ist gut Zufriedenheit,
Doch wer im Anfang ist zufrieden, kommt nicht weit.
Rüder.

Rätsel. Kamm.

Charade. Maßliebchen.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

